

Veit Heinichen

Gib jedem seinen eigenen Tod

Roman

ISBN-10: 3-552-04995-9

ISBN-13: 978-3-552-04995-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-04995-6>
sowie im Buchhandel

Kurz vor 13 Uhr verließ Proteo Laurenti das Kommissariat. Er trat aus dem Schatten und den dunklen Fluren des Gebäudes mit den stumpfen Steinböden hinaus in die gleißende Mittagssonne. Es waren fünfunddreißig Grad im Schatten, und die Hitze traf ihn wegen der hohen Luftfeuchtigkeit wie ein dumpfer Schlag. Dennoch entschied sich Laurenti gegen den Wagen. Er ließ ihn meistens stehen, wenn er im Zentrum zu tun hatte. Die ewige Parkplatzsuche kostete unnötig Zeit und die fast überall fällige Parkgebühr war ihm lästig. Er ging lieber zu Fuß, dann wußte er, daß er pünktlich ankam. Andere fuhren mit dem Motorroller, was noch schneller war. Doch noch ein weiteres Fahrzeug und noch ein Schlüssel mehr hätten ihn restlos überfordert. Er vergaß schon jetzt oft genug, wo er den Wagen geparkt hatte, und hatte er ihn endlich gefunden, stand er häufig ohne Schlüssel davor. Außerdem regte er sich ständig über die Zweiräder auf, wenn sie sich an den Ampeln in Horden

links und rechts an ihm vorbei nach vorne drängten. Die Stadt war voll von diesen Dingen, und es wurden ständig mehr. Widerlich! Gelegentlich kam es sogar vor, daß sich die Fahrer an seinem Auto abstützten. Reiner Anarchismus. Bereits Vierzehnjährige schossen wie geschulte Kamikaze-Piloten zwischen den Autos durch, von den alten Zauseln gar nicht zu reden. Alte Säcke auf Motorrollern, Greise auf dem Weg zur Grube. Selbst wenn er die Sirene seines Dienstwagens einmal kurz aufheulen ließ, hatte das wenig Wirkung. Ohne die verschriebene Brille ist wohl auch das Hörgerät nicht zu finden.

Laurenti fuhr nicht gern. Das war für ihn verschwendete Zeit, in der er nichts anderes tun konnte, als sich auf den Verkehr zu konzentrieren. Manchmal blieb sein Wagen mehrere Tage unbenutzt auf dem reservierten Parkplatz oder sonst wo stehen, und wenn er ihn endlich wiedergefunden hatte, war er von einer dicken Staubschicht bedeckt, die auf einer Staubschicht lag, die wiederum... Er hatte den Wagen noch nie waschen lassen. Laurenti spielte oft mit dem Gedanken, den Dienstwagen gegen die Fahrbereitschaft einzutauschen. Aber auch das paßte ihm nicht, weil ihm grundsätzlich jede Minute des Wartens zu lang vorkam. Seine Assistentin zu bitten, sie möge einen Wagen anfordern, war ihm schon zuviel. Außerdem war er ein miserabler Beifahrer, was Laura

manchmal zur Weißglut treiben konnte.

Sein Mobiltelefon klingelte, als er hinter San Antonio die Via della Torre hinunterging, wo die Schwarzen standen und Gürtel, abenteuerlich aussehende Uhren, Feuerzeuge und Sonnenbrillen mit grünen oder roten Gläsern verkauften. Gab es ein Leben vor dem Mobiltelefon? Proteo Laurenti meldete sich und sah gleichzeitig auf die Armbanduhr. Es war 13 Uhr, und es waren nur noch wenige Schritte zu "Da Primo".

"Proteo, ich bin's, Laura!" Endlich meldete sie sich. "Wo bist du?"

"Ich bin mit Ettore zum Mittagessen verabredet. Hör mal, ich habe mehrfach versucht, dich zu erreichen. Weißt du eigentlich, daß deine Tochter sich zur Miss Triest bewirbt?"

"Und warum regt dich das auf?" Laura kannte den Tonfall ihres Mannes gut.

"Weil ich nicht will, daß meine Tochter aller Welt ihre Titten zeigt und ihren Arsch. Deswegen!"

Laura wußte es also und hatte ihm nichts gesagt. "Ist es zuviel verlangt, daß man so etwas zuerst zusammen bespricht?"

Normalerweise redet die Familie Laurenti über solche Dinge", maulte Proteo, "und verheimlicht nichts. Auch wenn es nicht auf Beifall stößt."

"Livia ist einundzwanzig, Proteo! Sie kann machen, was sie will! Du übertreibst wirklich."

"Überhaupt nicht! Ich habe nicht die geringste Lust, sie in den nächsten Wochen im □Piccolo□ oder wo auch immer ganzseitig halbnackt zu sehen. Hobby: □Lesen und Sonnenbaden□. Und dann im August schwingt sie vor all den Molchen im Scheinwerferlicht die Hüften, und die halbe Stadt holt sich einen runter!"

"Proteo, bist du restlos übergeschnappt?"

"Außerdem war sie letzte Nacht genausowenig zu Hause wie dein Sohn!"

"Proteo! Hör auf!" Jetzt hatte er wenigstens erreicht, daß auch Laura schlechte Laune hatte, geteiltes Leid, halbes Leid.

"Du spinnst und du bist böse", fügte sie hinzu. "Wir sprechen heute abend darüber. Laß Ettore nicht länger warten."

Sie hatte eingehängt, bevor er protestieren konnte.

Laurenti sah auf die Uhr und bemerkte, daß er wegen des Telefonats

schon spät dran war. Aber er stand bereits in der Via Santa Caterina da Siena, nur wenige Meter vor dem Eingang zu "Da Primo". Er steckte das Telefon in die Hosentasche und trat ein. Die Klimaanlage lief auf Hochtouren, so daß es mindestens fünfzehn Grad kühler war als draußen. Er schaute sich um, aber auch Ettore hatte sich offensichtlich verspätet. Laurenti entschied, einen Tisch im Freien zu suchen. So bliebe er wenigstens von diesem schrecklichen Apparat verschont, der einem ohnehin nur eine verstopfte Nase bescherte. Er konnte Klimaanlage nicht ertragen. In Hotelzimmern hatte er sie schon mit dem Taschenmesser außer Betrieb gesetzt, wenn er sie partout nicht ausschalten konnte. Lieber schwitzte er sich große Flecken ins Hemd, auch wenn sie, nachdem sie getrocknet waren, weiße Salzränder im blauen Stoff hinterließen.

Er traf sich mit Ettore öfters bei "Da Primo", einem der guten Buffets, in dem die Triestiner zu Mittag aßen. Es war ein für die Stadt typisches Restaurant, in dem man darauf eingestellt war, die Gäste schnell zu bedienen, auf daß sie wieder pünktlich zur Arbeit zurückkehrten.

Laurenti setzte sich, bestellte Wasser und einen halben Liter Tocali. Weil "Da Primo" so zentral lag, mußte er manchmal bekannten Gesichtern zuwinken, die eine oder andere Hand drücken und ein paar freundliche Worte wechseln - so freundlich, wie er nach dem Telefonat mit Laura eben sein konnte. Er war froh, daß ihn niemand auf seine Tochter Livia ansprach. Er hatte das Gefühl, die ganze Stadt wisse von ihrem Vorhaben und zeige mit Fingern auf ihn. Dabei war es doch nur eine Zeile in der Mitte eines langen Artikels, in der ihr Name neben neunundvierzig anderen zu finden war. Wer las das schon? Aber er hatte es ja schließlich auch gesehen, auf den ersten Blick...

Endlich traf Ettore Orlando ein. "Tut mir leid, Proteo, du weißt ja, wie es manchmal zugeht!" Er goß sich von dem Wasser ein und leerte das Glas in einem Zug. Auch Orlandos Hemd war von großen Schweißflecken gezeichnet. Ein Bär wie er mußte bei solchen Temperaturen noch mehr leiden.

"War was los?" fragte Laurenti. In Triest kommt man pünktlich zu Verabredungen, meist auf die Minute - und wenn der Capitano der Küstenwache zu spät kommt, muß was passiert sein.

"Wir mußten wieder einmal einen Frachter an die Kette legen. Wie

damals die □Captain Smirnow□. Erinnerst du dich? Hoffen wir, daß es diesmal nicht so lange dauert."

"Was für eine Flagge?"

"Ein Ukrainer."

Laurenti erinnerte sich gut an die drei Schiffe, die von 1995 bis 1998 vor der Stadt festsaßen und sich an ihren Ankerketten nach der Strömung oder dem Wind richteten. Neben der "Captain Smirnow" waren es noch zwei weitere russische Frachter gewesen, die "Katija" und die "Ingenieur Yermoskin", deren Eigner die

Reparaturrechnungen nicht mehr bezahlen konnten, so daß die Schiffe beschlagnahmt wurden. Man hatte sie zuerst vor der Werft und später eine viertel Seemeile vor der Riva Traiana verankert. Drei Jahre lang lagen die Schiffe dort, mit ihren Besatzungen, die kein Geld für die Heimreise und kein Visum für den Landgang hatten. Jeder in Triest erinnerte sich an das Bild dieser vor sich hin rostenden Kolosse, die so einsam und traurig anmuteten. Als der letzte Treibstoff zu Ende ging und damit auch keine Generatoren für Elektrizität oder Heizung mehr betrieben werden konnten, gab es immer wieder Sammlungen in der Stadt, um die Seeleute in ihrem unfreiwilligen Gefängnis

mit dem Nötigsten zu versorgen. Niemand löste sie aus. Erst im Sommer 1998 änderte sich die Situation. Amerikanische Unternehmen, die eng mit der US Navy zusammenarbeiteten, kauften die Schiffe und setzten sie, in Vorbereitung des Krieges im Kosovo und in Mazedonien, zum Transport von Waffen und Panzern zwischen den Vereinigten Staaten und Griechenland ein. Zwei von ihnen fuhren unter der Flagge von Grenada. Die "Captain Smirnow" hatte Pech. Sie wurde nach Fiume beordert und erneut ins Reparaturdock gebracht. Dort lag sie wieder fest, weil nun die Amerikaner die Begleichung der Rechnungen schuldig blieben, und die Matrosen warteten vergeblich auf die versprochene Heuer in Dollar. Nichts geschah. Die Besatzung befand sich im fünften Jahr der Gefangenschaft, und das Schiff verrottete immer mehr. Forderungen der Werften und vieler Handwerker, insgesamt mehr als fünfzig Millionen Dollar, blieben unbezahlt.

"Es gibt Neuigkeiten zu Kopfersberg", begann Ettore. "Wir haben festgestellt, daß auf 44°32′ nördlicher

Breite und auf 12°43'20" östlicher Länge der Autopilot angestellt wurde. Ab dort zeichnete der Computer die Fahrt auf, die mit konstant niedriger Geschwindigkeit von zehn Knoten vonstatten ging, bis die Yacht nach sechs Stunden und dreiundvierzig Minuten vor Santa Croce in die Muschelzucht fuhr. Sie hatte knapp 70 Seemeilen zurückgelegt."

Laurenti hatte ihm neugierig zugehört, konnte sich aber unter diesen Angaben nichts Rechtes vorstellen. Doch der Capitano war nicht zu bremsen.

"Er hat vor der Abfahrt Treibstoff gefaßt, das haben wir bereits erfahren. Im Tank fehlten sechzehnhundertvier Liter Diesel, viertausend passen rein. Bei der geringen Fahrt braucht die Ferretti nicht so wahnsinnig viel, sagen wir mal, mit vierhundert Litern wäre sie ausgekommen. Es bleibt also eine ungeklärte Differenz von zwölfhundert Litern Diesel, mit denen man bei ökonomischer Fahrweise, also mittlerer Geschwindigkeit, eine schöne Reise machen kann. So zweihundert Seemeilen sind drin oder, für Landratten wie dich, etwa dreihundertundsiebzig Kilometer. Jetzt brauchst du nur einen Zirkel zu nehmen, ihn auf der Karte dort einzustechen, wo der Autopilot eingeschaltet wurde, und dann innerhalb dieses Kreises zu suchen. Falls er nicht unterwegs gebunkert hat."

Orlando hatte sich zwei Sardinien "al savor" in den Mund geschoben. Das was Laurentis Chance.

"Wo, sagtest du, wurde der Autopilot eingeschaltet?"

"Auf vierundvierzig Grad zweiunddreißig Minuten und fünf Sekunden nördlicher Breite und auf..."

Laurenti hob hilflos die Schultern. "Sag's noch mal einfach für seefahrerische Nieten, bitte!"

"Vor den Lidi Ferraresi, Podelta, fast zehn Meilen auf hoher See, also etwa achtzehn Kilometer vom Land weg. Übrigens um zweiundzwanzig Uhr elf."

"Ah ja?" Laurenti hatte verzweifelt die Augenbrauen gehoben.

Orlando begriff, daß dieser Fußgänger von seinen Angaben überfordert war, und zog mit dem Nagel des rechten Daumens die Kontur der Adria, die Pomündung, Ferrara, Venedig und Triest vor Laurenti in den Stoff der weißen Tischdecke und stieß mit seinem riesigen, mit dunklen Haaren bewachsenen Zeigefinger auf den Punkt, den er beschrieb.

"Hier!"

Laurenti verstand. "Italienisches Hoheitsgebiet?"

"Absolut! Die internationalen Gewässer beginnen erst zwölf Seemeilen vom Land weg."

"Ich hatte ihn viel weiter südöstlich vermutet."

"Na ja", Orlando zog die Augenbrauen hoch ob soviel nautischen Unverstands, "wie ich schon sagte, Kraftstoff fehlte viel mehr, aber es gibt keinen direkten Kurs von Südosten nach Triest. Da wäre er vor Istrien aufgelaufen, zwischen Pola und Rovigno." Er vervollständigte seine Daumenskizze auf dem Tischtuch, indem er die Kontur der istrischen Halbinsel anfügte.

"Verstehe." Laurenti legte die Stirn in Falten, wie nur er es konnte.

"In italienischem Hoheitsgebiet, sagtest du. Werden die Schiffe von der Küstenwache registriert?"

"Nur wenn sie von außerhalb kommen oder im Hafen bleiben, als Gäste", antwortete Orlando.

"Achtzehn Kilometer vom Land weg", folgerte Laurenti weiter, "wurde der Autopilot eingestellt?"

Orlando nickte.

"Das würde bedeuten, der Österreicher müßte sich zwischen dort und Triest irgendwie davongemacht haben."

"Oder er wurde davongemacht, von jemand, der mit ihm auf dem Schiff war und der es mit einem anderen verließ. Oder er ist zufällig über Bord gegangen, hat den Kahn nicht mehr erwischt und soff dann irgendwann ab, oder ein Fischlein hat ihn verschlungen. Aber noch etwas ist auffällig. Das Tau von der Heckwinde war restlos abgewickelt, die ganzen einhundertfünfzig Fuß zog die □Elisa□ hinter sich her. Am Ende war eine Schlinge. Die Spurensicherung arbeitet noch. Und die Fender auf Steuerbord waren ausgelegt, nur die, die auf Backbord dagegen nicht. Es hat vermutlich jemand angelegt, so fährt man sonst nicht auf See. In einem der Fender hatte sich der Bootshaken verfangen. Wird auch untersucht. Und, was dich ebenfalls interessieren wird: an einigen Stellen sind keine Fingerabdrücke zu finden. Eindeutig abgewischt."

"Verdammte Scheiße", Laurenti war nicht sehr glücklich über diese Auskunft. "Das riecht nach Arbeit. Jetzt kann ich den Sommer abschreiben."

"Allerdings", stimmte Ettore Orlando zu, "ich fürchte, du hast zu

Gib jedem seinen eigenen Tod | Veit Heinichen

tun!"